

Zitierhinweis

Sauter, Alexander: Rezension über: Christian Schneider, Hovezuht. Literarische Hofkultur und höfisches Lebensideal um Herzog Albrecht III. von Österreich und Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg (1365-1396), Heidelberg: Winter, 2008, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 120 (2012), 1, S. 190-192, DOI: 10.15463/rec.1189726353

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

hältnisse der Herkunftsfamilien und Verwandten sowie die Ämterlaufbahnen der Äbte und Mönche im Einzelnen behandeln.

In der Vergangenheit ist die Geschichte der Reichenau im Spätmittelalter von der Forschung häufig undifferenziert als Krisenzeit abgetan worden. In Anlehnung an die Konzeption bei Reinhard Bendix (Die vergleichende Analyse historischer Wandlungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17, 1965, 429–446) und in Anbetracht der von verschiedener Seite geäußerten Kritik am Krisenbegriff plädiert Thomas Kreutzer dafür, für den von ihm untersuchten Zeitabschnitt der Geschichte dieser Benediktinerabtei den neutralen Begriff des historischen „Wandels“ anzuwenden. Obwohl der von Kreutzer gewählte Titel „Verblichener Glanz“ weniger an bloßen Wandel denn an tatsächlich eingetretenen Niedergang denken lässt, wird beim Lesen seiner Arbeit deutlich, dass innerhalb der vermeintlichen „Krisenzeit“ mannigfaltige dynamische Prozesse, welche differenziert und vor dem Hintergrund sich kontinuierlich verändernder sozialer und ökonomischer Rahmenbedingungen betrachtet werden müssen, vor sich gingen. Für weitere Studien zum Inselkloster Reichenau im Spätmittelalter wird sich Kreutzers Werk somit in Zukunft als von beachtlichem Wert erweisen.

Wien

Claudia Feller

Christian SCHNEIDER, Hovezuht. Literarische Hofkultur und höfisches Lebensideal um Herzog Albrecht III. von Österreich und Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg (1365–1396). (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte.) Winter, Heidelberg 2008. 260 S.

Höfe und ihre Kultur gerade auch des späteren Mittelalters haben in den letzten Jahrzehnten zunehmend in der Forschung Beachtung gefunden. In diese Bemühungen ordnet sich die Heidelberger Dissertation Christian Schneiders ein, der sich zum Ziel setzt, „aus literarischen Quellen den Zusammenhang zwischen literarischer Hofkultur, gesellschaftlicher Wertorientierung und höfischer Mentalität im späten Mittelalter zu beschreiben“ (S. 11). Als Untersuchungsgegenstände wählt der Autor den Wiener Herzogshof unter dem Habsburger Albrecht III. sowie den Salzburger Hof Erzbischof Pilgrims II. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Er begründet überzeugend einen regional ausgerichteten Ansatz, der die Chance biete, den genannten Diskurs in Bezug auf eine konkrete sozialhistorische Wirklichkeit zu rekonstruieren und für diese Rekonstruktion dann eine „höhere historische Plausibilität“ (S. 13) zu beanspruchen. Dass sich der Wiener und der Salzburger Hof aufgrund ihrer in dieser Zeit reichen literarischen Produktion für eine solche Herangehensweise besonders anbieten, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung.

Im ersten der vier Teile umfassenden Arbeit setzt sich Schneider mit verschiedenen Theorien der Höflichkeit auseinander. Er beginnt mit Elias, an dessen Theorie vom Zivilisationsprozess er in erster Linie die Geringschätzung von normativen Kräften vor allem in Form des Religiösen kritisiert. Dann wendet er sich dem amerikanischen Germanisten Jaeger zu, der in Auseinandersetzung mit Elias für die Entwicklung der *curialitas* vor allem den Einfluss klerikaler Traditionen gegeben sehe, was allerdings in der jüngeren Forschung (Fleckenstein) zugunsten eines wechselseitigen, sich gegenseitig befruchtenden und auch in einem Spannungsverhältnis stehenden Einwirkens geistlicher und weltlicher Einflüsse korrigiert werde. Aufbauend auf Luhmanns Systemtheorie und neueren Forschungen zum Symbolischen kommt Schneider dann zu dem Ergebnis, „den höfischen Wertediskurs als einen symbolischen Kommunikationsakt zu verstehen“ (S. 37). Indem also höfische Werte literarisch thematisiert und inszeniert würden, könne sich die Zielgruppe dieser Texte, nämlich die höfische Oberschicht, konstituieren und sich ihrer Zugehörigkeit vergewissern. Im zweiten Teil des Werkes stellt Schneider die beiden Höfe vor, die im Zentrum seiner Bemühungen stehen. Er geht dabei von einem Hofbegriff aus, der diesen als soziales, kommunikatives und kulturelles Zentrum betrachtet, das eine zumeist adelige Umwelt an einen Fürsten zu binden in der Lage sei. Darauf widmet sich der

Autor in zwei parallel gestalteten Kapiteln dem Wiener und dem Salzburger Hof, den jeweiligen personellen und institutionellen sowie gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, um dann das literarische Schaffen in Wien und Salzburg im ausgehenden 14. Jahrhundert überblicksartig darzulegen. Hier sind für Wien in erster Linie die von Geistlichen getragene Wiener Schule, die moraltheologische Literatur in die Volkssprache übertrug, die Reimsprachdichtung Heinrichs des Teichners und Peter Suchenwirts sowie die spätmittelalterliche Neidhart-Tradition zu nennen, während für Salzburg vor allem die Lieder des Mönchs von Salzburg herangezogen werden. Vergleichend kommt Schneider zu dem Schluss, dass sich in beiden Fällen „der Hof als literarische Interessengemeinschaft“ (S. 97) konstituiere, wobei sich in Wien die ständische Abgrenzung des Herrenstands nach unten stärker vollziehe, als dies in Salzburg der Fall sei, dessen von gebildeten Klerikern geprägte Hofgesellschaft insgesamt sozial offener sei. Darüber hinaus bestimmten in Wien die von Herzog Albrecht III. und seiner Umgebung in Auftrag gegebene Tätigkeit der Wiener Schule und in Salzburg die herausragende Gestalt des Mönchs von Salzburg den literarischen Diskurs. In seinem dritten und zentralen Teil wendet sich Schneider dann dem titelgebenden Begriff der Hofzucht zu, der in einem weiten Sinne „den gesamten Diskurs über das angemessene Verhalten am Hof“ (S. 9) zusammenfasse. Dazu untersucht er die literarischen Texte in Hinblick auf die persönlichen und gesellschaftlichen Anforderungen an den höfischen Menschen, auf das Verhältnis von Schein und Sein, auf das Geschlechterverhältnis und das Verhalten des höfischen Menschen in der Welt. Zusammenfassend und in Abgrenzung zu den Vorstellungen der hochmittelalterlichen höfischen Literatur kommt Schneider dabei zur Beschreibung „eines in hohem Maße selbstdisziplinierten, affekt-kontrollierten Menschentypus“ (S. 213), der sich durch tiefe Religiosität und Aufrichtigkeit sowie (beim Mann) durch stoische Gelassenheit und (bei der Frau) durch Zurückhaltung und Orientierung an christlich-monastischen Vorstellungen auszeichne. Besonders zu erwähnen ist Schneiders Vergleich der Liebeslyrik des 14. und 15. Jahrhunderts (am Beispiel des Mönchs von Salzburg) mit der des Hochmittelalters. Hier liege der zu beobachtende Unterschied nicht so sehr in einer Veränderung der Liebeskonzepte, sondern in einer veränderten Sprechsituation, die von einem bereits existenten und erfüllten Liebesverhältnis ausgehe und deren Spannung durch das Thema des Getrenntseins der Liebenden bzw. durch die Bedrohung von außen gegeben sei. Der vierte Teil der Arbeit befasst sich schließlich mit einer „funktionsgeschichtlichen Deutung“, welche die Texte „als Bestandteile höfischer Interaktion zu verstehen sucht“ (S. 214). Für den Wiener Hof zeige dabei die Untersuchung panegyrischer Texte (etwa eines Suchenwirts) eine Stereotypie, die sie ungeeignet als Lebens- und Verhaltenslehren mache; vielmehr dienten sie der Identitätsstiftung einer höfisch-aristokratischen Oberschicht und dem Ausweis der Zugehörigkeit zu dieser Schicht. Lebensweltliche Orientierung stelle dagegen die religiöse Ethik zur Verfügung, die von den weltlichen Adligen des Hofes zunehmend verlangt werde, weshalb Schneider den literarischen Diskurs in Wien als „stark klerikal geprägt“ (S. 236) ansieht. Dagegen übernehme die weltliche Lyrik des Mönchs von Salzburg in einer etwas anderen Weise, nämlich mit der dadurch vollzogenen Teilhabe am Höfischen, die Funktion, „die soziale Zusammengehörigkeit und die Solidarität ihrer Trägerschicht zu untermauern“ (S. 239).

Die Stärke von Schneiders Arbeit liegt zunächst einmal darin, die identitätsstiftende Funktion literarischer Texte im konkreten Umfeld zweier spätmittelalterlicher Fürstenhöfe plausibel gemacht zu haben. Gerade die regionale Beschränkung und zugleich die durch den interdisziplinären Ansatz gewonnene Rückbindung an sozialhistorische Gegebenheiten ermöglichen es ihm, seine in fundierter Textarbeit und unter Heranziehung eines beachtlichen theoretischen Rüstzeugs gewonnenen Erkenntnisse zu verankern. Dass dies in einem stärkeren Maß für Wien als für Salzburg gilt, mag damit zusammenhängen, dass doch jeweils recht unterschiedliche Texte und Textsorten vorliegen. Der Vergleich der literarischen Produktion an beiden Höfen kann deshalb zwar in manchen Bereichen zu einem übereinstimmenden Bild führen, insgesamt überwiegt aber der Eindruck der Differenz. Von germanistischer Seite aus mag beurteilt wer-

den, ob bei der Analyse stärker gattungsspezifische Aspekte hätten berücksichtigt werden müssen. Dem Historiker jedenfalls fehlt gelegentlich eine stärkere Einordnung bestimmter Werke in den historischen Hintergrund einerseits und in die Forschungsdiskussion andererseits. Als Beispiel mag hier der Umgang mit der *Österreichischen Chronik* genannt sein. Insgesamt bleibt aber der Eindruck einer sehr fundierten und detailreichen Arbeit, die ihren Platz in der spätmittelalterlichen Hofforschung finden wird.

Mannheim

Alexander Sauter

Jiří KEJŘ, Die mittelalterlichen Städte in den böhmischen Ländern. Gründung – Verfassung – Entwicklung. (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 78.) Böhlau, Köln–Weimar–Wien 2010. 450 S.

Die Städteforschung nimmt in der tschechischen Mediävistik eine bedeutende Position ein, die sich auf eine lange Tradition berufen kann. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind viele wissenschaftliche Einzeldarstellungen und Untersuchungen herausgegeben worden, wo mannigfaltige Aspekte der Geschichte der Städte und ihrer Bewohner beleuchtet wurden. Da diese Facharbeiten in der Nachkriegszeit fast ausschließlich in der tschechischen Sprache publiziert wurden, fanden sie bis auf wenige Ausnahmen keinen nennenswerten Widerhall im ausländischen Leserkreis der Fachleute, weshalb ihre Ansätze auch keinen Eingang in bedeutende zusammenfassende stadteschichtliche Darstellungen gefunden haben. Zu Unrecht gerieten sie daher fast außerhalb des Interesses der vergleichenden Städtegeschichten des Mittelalters. Dabei hielten die böhmischen und auch mährischen Agglomerationen im Mittelalter oft rege Handels- und wohl auch andersartige Kontakte zu Städten in umliegenden Regionen aufrecht, deren gründliche Untersuchung viele neue Erkenntnisse in das Mosaik der komplizierten Geschichte der Entwicklung und Entfaltung der mittelalterlichen Städte bringen kann.

Das gilt ganz und gar auch für das Buch des bedeutenden tschechischen Rechtshistorikers Jiří Kejř, das erstmals 1998 unter dem Titel „Die Stadtverfassung in den böhmischen Ländern“ publiziert wurde. In seinem Opus, das im letzten Jahr ins Deutsche übersetzt wurde, richtet der Verfasser sein Augenmerk auf die kritische Analyse der Anfänge der böhmischen und mährischen Städte im Zeitraum vom 12. bis zum 14. Jahrhundert. Im Rahmen der Publikationsreihe „Städteforschung“, die vom Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster veröffentlicht wird, wird er zum Repräsentanten der neueren tschechischen Städteforschung im Ausland. Es muss auch daran erinnert werden, dass Jiří Kejř bereits seit dem Anfang der Sechziger Jahre sein Forschungsinteresse intensiv gerade auf die Entstehung und die älteste Phase der Existenz der mittelalterlichen Städte in Böhmen und Mähren richtet. In einer Anzahl von Teilstudien, von denen manche ins Deutsche übersetzt worden sind, versuchte er systematisch aus rechtshistorischer Perspektive einzelne Problemkreise zu beleuchten. Kejř war im Grunde darum bemüht, den rechtshistorischen Ansatz zu rechtfertigen, der zu dieser Zeit durch die sich kräftig entwickelnde Mittelalterarchäologie in den Hintergrund rückte.

Die Veröffentlichung gliedert sich in zehn Teile. Der Verfasser definiert zunächst den Forschungsgegenstand, i. e. die institutionelle Stadt im späten Přemyslidenzeitalter, dann behandelt er die Terminologie, den Gründungsakt, das Stadtrecht, das Rechtsmilieu der Stadtwirtschaft, den Stadtmarkt, die Verwaltung und das Gerichtswesen, die Bettelorden in den Städten und schließlich auch das Bürgertum. Als entscheidende Wesensmerkmale für die Definition der werdenden Stadt gelten ihm die vier grundlegenden Bestandteile der Stadtverfassung: Stadtfreiheit, Stadtfrieden, Stadtrecht und Stadtverfassung auf korporativer Basis. Als Kerngedanke des Werkes ist wohl die Frage zu betrachten, wie und unter welchen Bedingungen in den böhmischen Ländern sich die institutionelle Stadt entfaltet hat, in wie weit ihre Entstehung durch fremde Muster beeinflusst wurde bzw. welcher Anteil dem inländischen Milieu zukam.